

DAS 18. JAHRHUNDERT ALS WENDEPUNKT DES SPRACHDENKENS — DER STREIT ZWISCHEN AUFKLÄRUNG UND ROMANTIK —

AKIRA SHIMIZU

I.

In diesem Aufsatz versuche ich, die Kerngedanken einer Reihe deutscher Sprachdenker des 18. Jahrhunderts, vor allem in Bezug auf die Relation zwischen Volk/ Nation und Sprache, zu untersuchen. Dabei gehe ich von der Abgrenzung zwischen zwei großen kulturell-literarischen Bewegungen im 18. Jahrhundert, der Aufklärung und der Romantik, in sprachwissenschaftlicher und sprachgedankengeschichtlicher Hinsicht aus. Literaturhistorisch darf man von der — von Goethe und Schiller, den zwei literarischen Giganten, getragenen — deutschen Klassik nicht absehen, aber aufgrund meines Themas gehe ich hier auf diese literarische Strömung nicht ein.

Selbstverständlich war das 18. Jahrhundert kein völlig abgeschlossenes Zeitalter, seine Ereignisse, Strömungen und Tendenzen kamen vom 17. Jahrhundert her und reichten in das 19. hinein. Wenn man aufs 17. Jahrhundert zurückgeht, fällt die Aktivität der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft‘ auf, die sich als eine der Sprachgesellschaften um die ‚Reinigung‘ der deutschen Sprache bemühte und kulturhistorisch eher als eine Form der damals verbreiteten, die ganze deutsche Kultur in ihrem Gesichtskreis haltenden ‚Sozietäten‘ aufzufassen ist. Der Fruchtbringenden Gesellschaft folgte eine sprachphilosophisch vielleicht sogar größere Gestalt, Gottfried Wilhelm Leibniz, der zwar seine philosophische Hauptwerke auf Latein und auf Französisch verfasste, aber auch an die Verfeinerung und Verwissenschaftlichung der deutschen Sprache dachte und zwei einschlägige Aufsätze auf Deutsch hinterließ.¹ Er unternahm außerdem Reflexionen über ein völlig mathematisch formuliertes Sprachsystem² — das zu seinen Lebzeiten nicht vervollständigt werden konnte — und förderte die Gründung der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Trotz des adelig-großbürgerlichen Charakters der Fruchtbringenden Gesellschaft und des Nichtzustandekommens der Leibnizschen Akademie wurde jedenfalls mit ihren Bemühungen die Bahn zur deutschen Nationalsprache³ bis ins 18. Jahrhundert hinein — sogar teilweise ins 19. — gelegt.

¹ Gottfried Wilhelm Leibniz, Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache beßer zu üben, 1679 (In: G. W. Leibniz, Deutsche Schriften und Briefe. Akademieausgabe, 4.Reihe, Bd.3, Berlin 1986, S.795-820); ders.,Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache, Hannover 1786 (In: G. W. Leibniz, Deutsche Schriften, Bd. I, hrsg. v. G. E. Guhrauer, Berlin 1838, S.440-486).

² Vgl. Umberto Eco, La ricerca della lingua perfetta, Roma/Bari 1993, S.289-313.

³ Unter ‚Nationalsprache‘ verstehe ich eine normierte **Schriftsprache**, die man beim Sprechen mit den nächsten Bekannten oder Verwandten nicht unbedingt anwendet. Übrigens heißt die in den deutschsprachigen Ländern in Schulen unterrichtete Normsprache einfach ‚Deutsch‘ und nie ‚Nationalsprache‘. Der Gebrauch des Wortes ‚Nationalsprache‘ im Schulbereich ist hingegen gängig in Japan und Korea (jp. ‚kokugo‘; kor. [kugo]).

Wenn man dagegen die kulturell-sprachliche Situation am Anfang des 19. Jahrhunderts betrachtet, kann man den Einfluss der napoleonischen Herrschaft nicht außer acht lassen; sie stand ja im Mittelpunkt der damaligen politisch-sozialen Auseinandersetzungen im deutschsprachigen Raum. Es löste sich auch *de jure* — *de facto* hatte es seit langem keine Substanz mehr — das Heilige Römische Reich Deutscher Nation auf, indem Kaiser Joseph II Österreich zu seinem neuen Kaiserreich proklamierte. Kurz darauf folgten Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ (1807/08), in denen er die Dringlichkeit der seelischen Vereinigung der Deutschen in einer ‚Nation‘ betonte. Dann kamen Wilhelm von Humboldt und Jacob Grimm, zwei Hauptvertreter der deutschen Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wenn auch von anderer Färbung. Der letztere nahm später am Parlament der Frankfurter Paulskirche (1848) teil, das zwar die Einigung verfehlte, aber doch ein Meilenstein auf dem Wege zur deutschen nationalen Einigung (1871) war. Zusammenfassend kann man über den Anfang des 19. Jahrhunderts sagen, dass es sich auf der Schwelle des modernen Nationalismus befand, der später seine ideologische Intensität vertiefte und schließlich im 20. Jahrhundert zur beispiellosen Katastrophe des Nationalsozialismus führte.

II.

Wie ich oben angedeutet habe, war das 18. Jahrhundert vom Sprachreinigung und -verfeinerung anstrebenden 17. Jahrhundert und dem in den modernen Nationalismus mündenden 19. Jahrhundert umrahmt, genauer: es bildete mit den angrenzenden zwei Jahrhunderten eine Kontinuität. Eine Kontinuität, die eine konstante sprachliche Wandlung und Entwicklung zeigte, die ich jedoch hier zur Veranschaulichung der Zählung der Jahrhunderte gemäß einteile. Dies alles zur Kenntnis genommen, betrachten wir nunmehr, was während des 18. Jahrhunderts in sprachhistorischer und -philosophischer, aber auch in literaturhistorischer Hinsicht von Belang war. Dann treten zwei vor allem literarisch bedeutende Strömungen ans Licht, nämlich Aufklärung und Romantik⁴; die erste stammt eigentlich — neben dem Rationalismus — aus Frankreich und Britannien, die letzte scheint ein deutsches Produkt zu sein. Ich will mich hier auf drei Gestalten beschränken, nämlich Johann Christoph Gottsched (1700–68), Johann Christoph Adelung (1732–1806) und Johann Gottfried Herder (1744–1803), wobei der erste wie eine Verkörperung der deutschen Aufklärung betrachtet zu werden pflegt, während die letzten zwei der romantischen Bewegung nahe standen. Übrigens kann Herder sogar als Vater der erst am Anfang des 19. Jahrhunderts aufblühenden deutschen Romantik gelten.

Die drei sollen mit ihren Sprachgedanken nicht nur sprachhistorisch, sondern auch kulturell- und sozialgeschichtlich untersucht werden, wobei die genannte ‚Kontinuität‘ mit dem vorigen und dem folgenden Jahrhundert nicht außer acht gelassen wird.

⁴ Wie am Anfang dieses Aufsatzes gesagt, lasse ich hier die deutsche Klassik beiseite. Ihre Wichtigkeit für die deutsche Literatur im Allgemeinen steht natürlich außer Frage.

III.

Gottsched wurde als Student in Halle vom Rationalismus Christian Wolffs tief beeinflusst. Er erblickte in der Philosophie Wolffs, der den ‚Kosmos‘ als ein in einer kausalen Weise funktionierendes Instrument sah, die Wahrheit. Bald beschäftigte er sich in Leipzig mit der Herausgabe einer florierenden ‚Moralischen Wochenschrift‘, ‚Der Biedermann‘, (1727–29), die ein maßhaltendes Leben mit gutem Geschmack als Ideal aufstellte. 1730 an der Universität Leipzig habilitiert, systematisierte er eine regelhafte Literaturtheorie, indem er die Formen der französischen Klassik als Vorbild nahm, wobei die ‚Vernunft‘ der Literatur zugrunde liegen sollte. Damit wurde die Literatur eine erlernbare Technik wie die Kochkunst, ihr Prinzip war die Nachahmung der Natur, — einer rationalistisch geordneten, schönen Natur, während die Phantasie („Vorstellungskraft“) abgelehnt und ‚Wundersames‘ verdammt wurde. Das Ziel der Literatur war bei ihm die Ergötzung und moralische ‚Erbauung‘ der Menschheit, eine Konsequenz seiner auf Vernunft basierenden Literaturtheorie. Er stieg zur Autorität der damaligen Literaturkritik auf, aber darüber hinaus schrieb er über die deutsche Grammatik. Er sah sein hochsprachliches Ideal im obersächsischen Dialekt, insbesondere im Meißnischen. Dieser Dialekt war schon zur Zeit der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft‘ im 17. Jahrhundert als sprachliches Muster gepriesen worden.

Bald wurde jedoch an seiner Sprach- und Literaturtheorie viel Kritik von verschiedenen Seiten geübt, weil er literarisch nur die Vernunft anerkannte, keinen Platz für Phantasie ließ und sprachlich ebenfalls rigoros an der Überlegenheit des Obersächsischen festhielt. Es waren Wieland, Lessing, Bodmer und Breitinger, um einige Namen zu nennen, die ihn aus diesen Gründen angriffen.

Wie erscheint Gottsched nun als ‚Grammatiker‘ (der Ausdruck ‚Sprachwissenschaftler‘ wäre anachronistisch; denn diese fing frühestens mit Jacob Grimm an), wenn man ihn in der Perspektive der heutigen Sprachwissenschaft und -geschichte betrachtet? Erstens handelt es sich bei seinem Festhalten am Obersächsischen als Standardsprache um einen speziellen Fall des Problems der ‚Normgrammatik‘, die am Anfang des 17. Jahrhunderts vor allem von den Mitgliedern der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft‘, z.B. Martin Opitz, Georg Schottelius oder Kaspar Stieler, um die wichtigsten Namen zu nennen, etabliert wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert insgesamt war die Sprachbeobachtung an der Normgrammatik orientiert, deren Aufgabe nicht darin bestand, empirisch zu untersuchen, wie eine Sprache faktisch gebaut war oder funktionierte, sondern darin, festzulegen, wie eine Sprache — von der phonetischen Ebene über die morphologische bis zur Stilebene — sein sollte. Und in Bezug auf die deutsche Schriftsprache sahen seit dem 17. Jh. nicht wenige im Meißnischen das Ideal. Insofern spazierte auch Gottsched auf dieser ‚Königstraße‘ und schuf nichts Neues.

Zweitens war für Rationalisten der Aufklärung wie Gottsched die Sprache ein Instrument, welches das schon existente Denken und Fühlen zum Ausdruck bringt. Das Denken besteht — in der Tradition des Rationalismus — vor der Sprache; die Sprache braucht nur im Nachhinein die Einzelheiten des Denkens präzise wiederzugeben. Das Problem des Zusammenhangs zwischen ‚Denken und Sprache‘ gab es in der Tat von alters her — z.B. in der Bibel benennt Adam nach dem Gebote Gottes jedes Tier: in der Adamischen Sprache existierten Dinge und Begriffe bereits vor ihren Namen, und jeder Rationalismus tendierte — bis zur Lösung des Problems von F. de Saussure im 20. Jahrhundert — im Allgemeinen dazu,

das Denken der Sprache voraussetzen (die Sprache als eine Art ‚Nomenklatur‘). Dagegen neigt der Irrationalismus von Hamman bis Nietzsche dazu, die sakrale, expressive oder poetische Sprache dem Denken vorauszusetzen.

Die Normgrammatik begann sich schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts langsam in die Richtung der ‚deskriptiven Grammatik‘ zu wenden, und diese fand endgültig bei den historischen Sprachwissenschaftlern im 19. Jahrhundert ihren festen Platz. Die Normgrammatik verschwand nicht völlig, ihre Tradition wurde unter dem Namen ‚Schulgrammatik‘ — als deren Hauptvertreter im 19. Jahrhundert Rudolf von Raumer genannt zu werden verdient — fortgeführt, bis zur staatlichen Anerkennung der Duden-Orthographie vom Jahre 1901. Die heutige Linguistik als ‚Wissenschaft‘ beruht freilich auf der Entwicklungslinie der deskriptiven Grammatik. Die Normgrammatik trat im 18. Jahrhundert nach und nach in den Hintergrund der ‚wissenschaftlichen‘ — wenn man den Anachronismus dieses Sprachgebrauchs akzeptiert — Sprachbetrachtung. Damit kann man die historische Bedeutung der Sprachbetrachtung Gottscheds in ihren Grenzen klar erkennen.

Was den Zusammenhang zwischen Denken und Sprache betrifft, kann man, wie gesagt, bis zur Antike zurückgehen. Falls man von der Adamischen Sprache ausgeht, muss man die Priorität des Denkens vor der Sprache anerkennen; damit wird vorausgesetzt, dass auch das Denken von Gott herrühre wie die Sprache. Unter dieser Voraussetzung wird die Priorität von Denken oder Sprache ein sekundäres Problem, denn beide stammen von Gott, der ‚prima causa‘. Aber ich stelle hier das Problem beiseite und kehre zur säkularen Diskussion ‚Denken und Sprache‘ zurück. Wer wie die Theologie die Adamische Sprache als eine historische Gegebenheit annahm, musste zugeben, dass die Sprache sich beim Bau des Turms von Babel in unzählige verschiedene Sprachen spaltete. Und das ist gerade, was die Sprachdenker des 17. Jahrhunderts als Geburt der (menschlichen) Sprachen glaubten; das Deutsche war natürlich auch dabei, und wenn sie von der deutschen Hauptsprache sprachen, spielten sie darauf an, dass das Deutsche — neben Griechisch, Latein und Hebräisch — eine der von der Adamischen Sprache direkt abstammenden Sprachen wäre,⁵ während das Französische oder Italienische nur ‚Tochtersprachen‘ des Lateinischen wären.

Gottsched glaubte wie viele seiner Zeitgenossen im 18. Jahrhundert an dieses christliche Dogma der Sprachengeburt nicht mehr, sondern stattdessen nur an die ‚Vernunft‘ (ratio). Von daher nahm er dieselbe Auffassung (Denken vor Sprache) wie die Mitglieder der Sprachgesellschaften an, obwohl seine Gründe dafür anders waren.

In literarischer Hinsicht wurde ihm zwar die Rigorosität seiner Regeln und der Mangel an Phantasie von vielen zeitgenössischen Schriftstellern vorgeworfen, aber in sprachlicher Hinsicht verbreitete sich sein ‚Hochdeutsch‘, auch wenn dies von süddeutschen Normgrammatikern und vor allem von zwei Schweizern, Bodmer und Breitinger, heftig kritisiert wurde, im Laufe der Jahre im ganzen deutschsprachigen Raum.⁶ Auf diese zwei Punkte komme ich später zurück.

⁵ Vgl. Justus Georg Schottelius, Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache, Braunschweig 1663.

⁶ Ich meine hier natürlich seine ‚Schriftsprache‘. Mündlich sprach damals jeder seine Mundart. Heute noch weiß jeder, dass das ‚Schuldeutsch‘ — trotz der Entwicklung der Massenmedien — nicht immer und überall gesprochen wird.

IV.

Adelung studierte Theologie und Geschichte bei S. J. Baumgarten in Halle, dem er als Bibliothekar bis 1757 diente. Von 1758 lehrte er Dichtkunst an einem Erfurter Gymnasium, gleichzeitig unternahm er Übersetzungen und andere intellektuelle Tätigkeiten. 1761 wurde er an die Kurfürstlich Mainzische Akademie berufen, 1762 zum Bibliothekar des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha in Erfurt ernannt, einer Stellung, die er bald aus unbekanntem Grund verließ. 22 Jahre war er danach als Übersetzer, Herausgeber, Kritiker, Rezensent, Verlagskorrektor, Schriftsteller und Privatgelehrter tätig, jedoch ohne feste Anstellung. Währenddessen begann er „Grammatisches-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“ (Bd 1 1774) herauszugeben, das später von berühmten deutschen Schriftstellern wie Goethe, Schiller und Wieland benutzt wurde und ihnen (außer Wieland) Richtlinien zum Schreiben gab. 1787 wurde er Leiter der Dresdner Hofbibliothek, die er sich zu reorganisieren und auszubauen bemühte.

Im Gegensatz zu Gottsched, der fast lebenslang an Universitäten arbeitete, blieb Adelung außer seinen letzten Jahren ein Privatmann. Trotzdem hielt er als Normgrammatiker wie Gottsched am Obersächsischen „der obern Classe“ fest. Literarisch sah er in der Literatur zwischen 1740 und 1760 den inhaltlichen und sprachlichen Höhepunkt des Deutschen⁷ und betrachtete die Ziele und Ausdrucksformen der Schriftsteller nach 1760 als „Verletzungen der Einheit und des Geschmacks der Sprache“⁸. Die Vertreter dieser ungeliebten neuen Generation waren Lessing, Wieland und Klopstock, die neue und freiere Formen der Literatur anstrebten. Gegenüber dem Adelungschen ‚Hochdeutsch‘ demonstrierte z.B. Wieland seine vier „Sprachdistricte“: 1) die höhere Redner- und Dichtersprache, 2) die komische Sprache (!), 3) die Sprache der Wissenschaft und Künste und 4) die tägliche Gesellschaftssprache der oberen Classen, und entschied, alle Wörter (welche die Schamhaftigkeit beleidigen, ausgenommen) seien irgendwie, die besten.⁹ Wieland fasste den Begriff ‚Hochdeutsch‘ in mehreren Hinsichten — diatopisch, diastratisch und diaphasisch — viel weiter auf als Adelung.

Noch gefährlicher als diese Schriftsteller schienen in Adelungs Augen die Dichter des Sturm und Drang. In ihnen sah er eine schwere Gefahr für die Einheitssprache. Denn sie benutzten mit Vorliebe volkssprachliche Ausdrücke, was Adelung höchlich irritierte. 1775 schrieb er: „Es ist in unsern Tagen um so viel nötiger, in diesem Stücke (sc. in der Wahrung des guten Geschmacks und der anständigen Schreibart) strenge zu sein, **je mehr so genannte Genies beeifern, die Sprache des Pöbels zur Sprache der Musen zu machen** [unterstrichen von A.S.]¹⁰“. Zornig warf er den „Genies“ den Gebrauch der „Sprache des niedrigen Pöbels“ vor. Er wollte sich von diesem neuen ‚Populismus‘ der Schriftsteller distanzieren und die Meidung „pöbelhafter“ Ausdrücke oder Vulgarismen durchsetzen. Das führte folglich zur

⁷ Vgl. Dieter Nerius, Untersuchung zur Herausbildung einer nationalen Norm der deutschen Literatursprache im 18. Jahrhundert, Halle 1967, S.68.

⁸ Ebd.

⁹ Zitiert nach Nerius, a.a.O.S.69.

¹⁰ Vgl. Gotthard Lörchner, „... daß es die guten Schriftsteller sind, welche die wahre Schriftsprache eines Volkes bilden“. Zur sprachgeschichtlichen Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung zwischen Wieland und Adelung. In: Werner Bahner (Hrsg.), Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Spätaufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs, S.112.

Herabsetzung der unteren Klassen und ihrer „Volks“-Sprache.

Wie gesagt, betrachtete Adelung als Normgrammatiker wie Gottsched das Obersächsische der „obern Classen“ als Hochdeutsch und sah in der Literatur zwischen 1740 und 1760 den Höhepunkt des Deutschen, so dass zeitgenössische Schriftsteller seine Rigorosität und seinen Dogmatismus kritisierten. Dennoch hielt er nicht ganz hartnäckig am Standpunkt des Normgrammatikers fest und schrieb sogar einmal über die Rolle des Grammatikers: „Er ist nicht Gesetzgeber der Nation, sondern nur der Sammler und Herausgeber der von ihr gemachten Gesetze, ihr Sprecher und der Dolmetscher ihrer Gesinnungen. Er entscheidet nie, sondern sammelt nur die entscheidenden Stimmen der meisten. Nie lässt er sich durch Vorurteil oder Eigenliebe verleiten, die Gesetze der Nation zu verfälschen, oder ihr seine Meinungen unterzuschleichen. Er stellt die Sprache so dar, wie sie wirklich ist, nicht wie sie seyn könnte, oder seiner Einbildung nach seyn sollte. Er ehret den Sprachgebrauch in allen seinen Theilen, verwechselt ihn aber nicht mit Sprachfehlern, so gemein sie auch seyn mögen, besonders, wenn zu vermuthen ist, dass die Nation bloss aus Unkunde, Mangel der Aufmerksamkeit oder Übereilung ihr eigenes Gesetz übertritt¹¹“. Diese Passage deutet darauf hin, dass die Sprachnorm für Adelung im Unterschied zu Gottsched kein heiliges, unantastbares Prinzip war. Was soll aber dieses Schwanken eines Normgrammatikers, wie es Adelung war, bedeuten? War seine Behauptung, dass Hochdeutsch dem Obersächsischen „der obern Classe“ nachzueifern habe, und die daraus folgende Verachtung des Volks¹² oder des Pöbels nur eine Pose für sein Publikum, die an Sprache hochinteressierten Intellektuellen oder Schriftsteller? Doch der Hintergrund scheint nicht so einfach gewesen zu sein.

Zweifellos bestand Adelung wie Gottsched auf der Vorbildlichkeit des Obersächsischen für die deutsche Schriftsprache, aber er war kein Fahnenträger des Rationalismus. Er glaubte z.B. nicht an die Priorität des Denkens vor der Sprache. Er war weder Rationalist noch Aufklärer. Stattdessen war er von Gedanken Johann Gottfried Herders, vor allem von dessen „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ stark beeinflusst¹³; Herders Sprachphilosophie übte ja viel Einfluss nicht nur auf die zeitgenössischen literarischen Strömungen wie ‚Sturm und Drang‘ oder die deutsche Klassik aus, sondern hatte darüber hinaus im 19. und 20. Jahrhundert in anderen literarischen Richtungen (Romantik, Neuromantik, Nationalismus usw.) und auch in der politischen Geschichte Mittel-, Ost- und Südeuropas große Wirkung.¹⁴ Hier kann ich nur auf seinen Einfluss über die politisch-literarische Romantik erwähnen. Herder betrachtete nämlich die Beziehung zwischen Sprache und Volk als entscheidend, und meinte, ein Volk sei eine Sprachgemeinschaft. Dieser Herderschen Lehre „Volk = Sprache“ folgte Adelung: „Die Sprache ist das wichtigste Unterscheidungsmerkmal eines Volkes. Es kann seine Sitten, seine Gebräuche, selbst seine Religion ändern, und es bleibt noch immer eben dasselbe Volk; aber man gebe ihm eine andere Sprache, so verhält sich alles ganz

¹¹ Johann Christoph Adelung, Über die Geschichte der Deutschen Sprache, über Deutsche Mundarten und Deutsche Sprachlehre, Leipzig 1781, S.113f.

¹² Über Adelungs Gebrauchsweisen des Wortes ‚Volk‘, vgl. Akira Shimizu, „Wilde Völker werden gesittet“. Zu Johann Christoph Adelungs Begriff „Volk“. In: Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences, Vol.45, No.1, Tokyo 2004, S.21-28.

¹³ Johann Gottfried Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Berlin 1772.

¹⁴ Vgl. Peter von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, Bd.II, Berlin/New York 1994, S.332.

anders¹⁵“. Die Sprache kann somit nicht ein rational-orientiertes Instrument des Denkens sein und dabei das Obersächsische auswählen. Sie ändert sich vielmehr nur allmählich wie das Volk. Nach der Meinung Herders und Adelungs kann sogar die ‚Vernunft‘ verschiedenartig sein, je nach der Eigenart des Landes und dessen Lebensstils, wie eben die Sprache. Das Land bildet mit seinem Lebensstil sein Volk; daraus entsteht die untrennbare Beziehung zwischen Sprache und Volk, sie sind die beiden Seiten derselben Medaille.

Es hat sich herausgestellt, dass der Zusammenhang zwischen Denken und Sprache bei Gottsched und Adelung verschieden aufgefasst war. Beim ersten bestand das Denken vor der Sprache. Der zweite teilte diese Voraussetzung nicht, er hielt nicht grundsätzlich an der Priorität des Denkens fest. Der Gedanke Herders, ein Volk sei eine Sprachgemeinschaft, beeinflusste ihn und bewog ihn darüber hinaus zur Revision seiner engen Ansicht von der deutschen Schriftsprache. Bei ihm galt, dass Sprache und Denken aufeinander wirken. Zugleich sprang er über die Grenze der Normgrammatik und ging zur Domäne der deskriptiven Grammatik über.

V.

Bis jetzt habe ich das Sprachdenken Gottscheds und Adelungs vergleichend diskutiert, wobei zwei Punkte, das Problem der Normgrammatik und der Zusammenhang zwischen Denken und Sprache, in den Vordergrund gestellt wurden. Dabei habe ich mehrmals erwähnt, dass Herder bei der sprachphilosophischen Trennung von Gottsched und Adelung die Weichen stellte. Wenden wir uns daher Herder zu.

Herder lernte von seinem Königsberger Landsmann Hamann die kritische Haltung gegenüber dem Rationalismus und ein tiefes Interesse am ‚Irrationalen‘ des Lebens. Seine „Fragmente über neuere deutsche Literatur¹⁶“ (1767–68) sprachen für die Rückkehr der vom Rationalismus verdorbenen und ihrer ursprünglichen Kraft beraubten Sprache zu ihrem natürlichen Zustand, zur Natursprache, die das menschliche Gefühl ausdrückt. Herder forderte die Entdeckung der reinen Muttersprache und wünschte, dass diese ihre eigenartige Literatur aus der eigenen Geschichte und dem eigenen Klima schöpfe. Er schuf die Grundlage zur Wiederschätzung von Volksliedern und Dialekten, wobei er den Boden für den einfachen und knappen, aber kraftvollen und expressiven Stils des Sturm und Drang pflügte.

In seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache¹⁷“ fand er ein innerliches Band zwischen Sprache, Dichtung und Volksseele und neigte zu einer evolutionären Auffassung der Sprache. Er sah das Urerlebnis der Menschheit im Grunde der Sprache: die ursprüngliche Sprache habe poetische Elemente enthalten und sei eine Art Lied gewesen. Jede Sprache ändere sich nach dem Klima und der Lebensweise, wo sie aufwachse, und entwickle sich auf ihre eigene Weise. Die oben angeführte Lehre „Volk = Sprachgemeinschaft“ liegt hier nahe. Ich will hier nicht im Einzelnen aufzeigen, inwieweit und in welchen Bereichen Adelung von Herder beeinflusst war, aber es ist nicht zu bezweifeln, dass dessen Kernpunkte von Adelung übernommen wurden.

¹⁵ Johann Christoph Adelung, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, Leipzig 1782, S.5.

¹⁶ Johann Gottfried Herder, Fragmente über neuere deutsche Literatur, 1767-68. In: Johann Gottfried Herder: Werke, Bd.I, Frühe Schriften, 1764-1772, hrsg. v. U. Gaier, Frankfurt a. M. 1968.

¹⁷ s. Anm.13.

Den weitesten Einfluss übte, wie gesagt, Herders Sprachphilosophie mit der These von der Beziehung zwischen Sprache und Nation/Volk aus. Dazu sei ein Abschnitt aus v. Polenz' „Deutsche Sprachgeschichte“ zitiert: „Da Sprache als Menschheitsgabe das notwendige Mittel des Ausdrucks *unserer Lebenskräfte*, des Ausdrucks von Wahrnehmungen der Welt und der *Leidenschaften* und *Gemütskräfte* gegenüber Mitmenschen sei, lag der Gedanke an eine Determination des kollektiven Denkens durch eine bestimmte Sprache nahe. So finden sich bei Herder die ersten Anzeichen des Übergangs vom unpolitischen akademisch-humanistischen ‚Nation‘-Begriff des deutschen Kulturpatriotismus des 17./18. Jh. zum sprachorientierten politischen Begriff der ‚Kulturnation‘ [unterstrichen von A. S.] im Gegensatz zum westeuropäisch-aufklärerischen Begriff der ‚Staatsnation‘ (Meineke 1969)¹⁸“. Hier entdeckt also v. Polenz schon den Unterschied zwischen der (als typisch deutsch betrachteten) Kulturnation und der Staatsnation (mit Frankreich und England als Beispielen), während der Gegensatz der beiden Typen erst seit dem 19. Jahrhundert zum Tragen kommt. Er fährt fort: „Damit war der Weg zu ethnonationalistischen ‚Nation‘-Begriffen [unterstrichen von A. S.] vorbereitet, die die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins, aber auch das osteuropäischer Völker im 19. und 20. Jahrhundert stark beeinflussten und Befreiungsbewegungen, Konflikte, Verfolgungen und Kriege zur Folge hatten und haben¹⁹“.

Aufgrund des dritten und vierten Abschnitts lässt sich die Kontinuität mit dem folgenden Zeitalter bestätigen, und dies im doppelten Sinne. Zum einen wandte sich Adelung unter dem Einfluss Herders von der normativen zur deskriptiven Grammatik, die später, im 19. Jahrhundert, unter den historischen Sprachwissenschaftlern axiomatisch wurde — von der Tradition der ‚Schulgrammatik‘ abgesehen. Dieses Axiom änderte sich auch bei den Linguisten in der Hauptströmung des 20. Jahrhunderts nicht. Zum anderen übte Herder viel Einfluss auf die Ereignisse in verschiedenen Bereichen aus. Die Lehre „Volk = Sprachgemeinschaft“ und der Begriff ‚Kulturnation‘ verdanken ihm ihre Entstehung. Und sein Volksprinzip und ‚Nation‘-Begriff verbreiteten sich in vielen Ländern und förderten zumal den entstehenden Nationalismus im Osteuropa des 19. und 20. Jahrhunderts.

VI. Zusammenfassung

In diesem Aufsatz habe ich die Sprachgedanken von Gottsched, Adelung und Herder untersucht und miteinander verglichen. Dabei standen zwei Punkte im Zentrum, nämlich normative und deskriptive Grammatik einerseits und der Zusammenhang zwischen Denken und Sprache andererseits.

Gottsched war ein waschechter Normgrammatiker und hielt unbeirrbar am Obersächsischen als dem ‚Hochdeutschen‘ fest. Und sein Rationalismus verlieh dem Denken die Priorität vor der Sprache.

Adelung hielt wie Gottsched am Obersächsischen der „obern Classen“ fest, aber die Sprachnorm war bei ihm nichts Absolutes wie bei Gottsched; unter dem Einfluss Herders näherte er sich früher oder später dessen Lehre „Volk = Sprachgemeinschaft“: eine Sprache kann wie ein Volk nicht konstant bleiben, sie entwickelt sich je nach der Verschiedenheit des

¹⁸ von Polenz, a.a.O., S.332.

¹⁹ Ebd.

Landes und dessen Lebensstils auf ihre eigene Art. Daher kann das Deutsch nicht in einer fixierten Form wie dem „Obersächsischen der obern Classen“ stehen bleiben. Demzufolge ließ Adelung die Normgrammatik hinter sich und bewegte sich auf die deskriptive Grammatik zu. Aus derselben Lehre folgt nicht die Priorität des Denkens vor der Sprache (Denken←Sprache) wie bei Gottsched, sondern ihre Wechselwirkung (Denken↔Sprache). Zudem war es gerade dieser Gedankengang, der Adelung vom Recht der deskriptiven Grammatik überzeugte.

Herder gilt üblicherweise als Vater der deutschen Romantik, aber er spielte in Wirklichkeit eine viel größere Rolle. Seine entscheidende Wirkung auf Adelung habe ich schon gezeigt: Herder beeinflusste ihn im doppelten Sinne, i) in Hinsicht auf die Alternative ‚normative oder deskriptive Grammatik‘, und ii) in Hinsicht auf den Zusammenhang zwischen Denken und Sprache. Darüber hinaus übte Herder Einfluss auf die Nationbildung Mittel- und Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert aus.

Am Ende sei die historische ‚Kontinuität‘ erwähnt, von der ich am Anfang des Aufsatzes gesprochen habe. Was den Zusammenhang mit dem 17. Jahrhundert angeht, so setzte Gottsched das Streben der Sprachgesellschaften und auch Leibniz‘ nach ‚Sprachreinigung‘ fort. Die Kontinuität mit dem 19. Jahrhundert erwies sich mit Adelungs Annäherung an die deskriptive Grammatik und mit seiner Annahme der Herderschen Lehre ‚Volk = Sprachgemeinschaft‘, welche die Wechselwirkung von Denken und Sprache impliziert.

HITOTSUBASHI UNIVERSITÄT

LITERATUR

- Adelung, Johann Christoph: Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, Bd.I, Leipzig 1782
 Ders.: Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie, Leipzig 1788
 Ders.: Über die Geschichte der Deutschen Sprache, über Deutsche Mundarten und Deutsche Sprachlehre, Leipzig 1781
 Ders.: Über den Deutschen Styl, Bd.2, Berlin 1789
 Ders.: Grammatisches-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Bd.I, Leipzig³1793
 Ders.: Aelteste Geschichte der Deutschen, Leipzig 1806
 Bär, Jochen A.: Nation und Sprache in der Sicht romantischer Schriftsteller und Sprachpolitiker. In: Nation und Sprache, hrsg. v. A. Gardt, Berlin/New York 2000, S. 199-228
 Dengler, Walter: Johann Christoph Adelungs Sprachkonzeption, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2003
 Eco, Umberto: La ricerca della lingua perfetta, Roma/Bari 1993
 Gardt, Andreas: Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus. Versuch einer historisch systematischen Bestimmung am Beispiel der Deutschen. In: Sprachgeschichte als Kulturgeschichte, hrsg. v. A. Gardt/U. Haß-Zumkehr/Th. Roelke, Berlin/New York 1999, S.89-113
 Ders.: *Nation und Sprache* in der Zeit der Aufklärung. In: Nation und Sprache, a.a.O., S.169-

198

Gottsched, Johann Christoph: Ausführliche Redekunst, Leipzig 1736

Ders.: Versuch einer Critischen Dichtkunst, Leipzig 1772

Ders.: Beobachtungen über Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten, Straßburg/Leipzig 1758

Ders.: Vollständigere und Neugeläuterte Deutsche Sprachkunst, Leipzig 1762

Grosse, Rudolf: *Volk und Nation* bei Grimm und seinen Nachfolgern, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38 (1985) 5, S.481-488

Haß-Zumkehr, Ulrike: Die kulturelle Dimension der Lexikographie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe. In: Sprachgeschichte als Kulturgeschichte, a.a. O., S.247-266

Dies.: Das deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. In: Nation und Sprache, a.a.O., S.229-246

Herder, Johann Gottfried: Fragmente über neuere deutsche Literatur, 1767-68. In: Johann Gottfried Herder: Werke, Bd.I, Frühe Schriften, 1764-1772, hrsg. v. U.Gaier, Frankfurt a.M. 1968)

Ders.: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Berlin 1772

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache, Hannover 1762. In: G. W. Leibniz, Deutsche Schriften, hrsg. v. G. E. Guhrauer, Bd.I, Berlin 1838, S.440-486

Lorchner, Gotthard: „... daß es die guten Schriftsteller sind, welche die wahre Schriftsprache eines Volkes bilden“. Zur sprachgeschichtlichen Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung zwischen Wieland und Adelung. In: Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Aufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs, hrsg. v. W. Bahner

Nerius, Dieter: Untersuchungen zur Herausbildung einer nationalen Norm der deutschen Literatursprache im 18. Jahrhundert, Halle 1967

von Polenz, Peter: Deutsche Sprachgeschichte, Bd.II u. Bd.III, Berlin/New York 1994, 1999

Shimizu, Akira: „Wilde Völker werden gesittet“. Zu Johann Christoph Adelungs Begriff „Volk“. Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences, 45, 1, 2004, S.21-28